

Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Geschichte

Band: 26 (1976)

Heft: 1/2

Bibliographie: Anzeigen = Notes bibliographiques

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ANZEIGEN NOTES BIBLIOGRAPHIQUES

SCHWEIZERGESCHICHTE HISTOIRE SUISSE

REINHARD FRAUENFELDER, *Die urkundlichen Ersterwähnungen der Gemeinden des Kantons Schaffhausen*. Thayngen, Augustin in Komm., 1975. 16 S. – Die Überlieferung urkundlicher Nachrichten aus dem Mittelalter hängt bekanntlich ganz allgemein zu sehr von reinen Zufälligkeiten ab, als dass sich aus der Ersterwähnung einer Ortschaft ohne weiteres bereits ein gültiger Rückschluss auf deren effektives Alter ziehen liesse. Als früheste Termini ante quem besitzen solche erste Nennungen indessen für die Lokalgeschichte dennoch eine nicht geringe, wenngleich mitunter auch zu hoch bewertete Bedeutung. – Aus seiner langjährigen Tätigkeit als Stadtbibliothekar und insbesondere als Staatsarchivar von Schaffhausen weiss Reinhard Frauenfelder zur Genüge um die stets wiederkehrenden Fragen nach diesen Ersterwähnungen; zugleich kennt er aber auch die mannigfaltigen Schwierigkeiten, die sich der Erteilung einer befriedigenden Auskunft oftmals entgegenstellen. Mit seiner kleinen Studie möchte er deshalb auf diesem vor allem durch Falsifikate und Fehlinterpretationen nachgerade zum «Irrgarten» gewordenen Felde «einigermassen Klarheit schaffen und den Lokalhistorikern ein Hilfsmittel in die Hand geben, das ihnen weiteres mühsames Nachsuchen erspart». Als willkommenes Ergebnis seiner verdienstvollen Bestrebungen legt uns der Verfasser hier eine äusserst solide, übersichtlich gegliederte Arbeit vor, die als nützliche Nachschlageschrift zweifelsohne bleibenden Wert besitzt.

Schaffhausen

Hans Ulrich Wipf

Urbar der Feste Rheinfelden. Handschrift im Haus-, Hof- und Staatsarchiv in Wien. Hg. v. DIETRICH SCHWARZ. Zürich, Berichthaus, 1973. 113 S., Taf. – Die hier anzuzeigende als Jubiläumsgabe zum fünfzigjährigen Bestehen der Schweizerischen Bibliophilen-Gesellschaft veröffentlichte Publikation stellt, was äussere Gestaltung und fachliche Bearbeitung anbetrifft, nicht nur eine beachtliche bibliophile Leistung, sondern auch einen nützlichen wissenschaftlichen Beitrag dar. Bei der hier edierten Handschrift handelt es sich um eine 1415 unter dem damaligen Inhaber der Feste, Friedrich IV. von Österreich-Tirol, ausgeführte Abschrift eines 1400 angelegten Urbars. Die Handschrift besitzt eine besondere kunstgeschichtliche Bedeutung wegen der Buchmalereien, die durch eine für jene Zeit neuartige Frische geschauter und erlebter Landschaftsdarstellung bestechen, und die nun hier in

ausserordentlich geglückten Faksimiles allgemein zugänglich gemacht worden sind. Für den Historiker ist die sorgfältige Edition dieses Urbars vor allem deshalb begrüssenswert, weil sich hier die für eine regionale Wirtschafts- und Sozialgeschichte günstige Möglichkeit einer seriellen Untersuchung (noch unedierte Urbare von 1400, 1455, 1467) eröffnet.

Basel

Guy P. Marchal

ISO MÜLLER, *Pater Placidus Spescha 1752–1833, Ein Forscherleben im Rahmen der Zeitgeschichte*. 174 S. Abb. Disentis, Desertina, 1974. – Pater Iso Müller hat es sich zur Aufgabe gemacht, in einem 174 Seiten starken Band Leben, Denken und Werk des wohl markantesten Vertreters der Aufklärung und Verehrers der Französischen Revolution in der Cadi darzustellen. Vor dem Leser erstet das Bild des wagemutigen Pioniers im Alpinismus, des sozial engagierten Mannes, des Kämpfers für Fortschritt in den Volksschulen und höheren Lehrinstituten, des rabiaten Republikaners, der gegen jede angemassete Autorität – auch der geistlichen – zu Felde zog. Vor allem lernt man in Pater Placidus Spescha einen Vorkämpfer der romanischen Bewegung kennen, der erkannte, welcher Schaden die Zersplitterung der Romanen ist. Mit Vehemenz verfocht der originelle Forscher die These, das Romanische sei die älteste Sprache Europas.

Der Verfasser versäumt es nicht, die Grenzen von Placidus Spescha aufzuzeigen. Bei allem universellen Denken Speschas, wird er von Iso Müller nicht zum Universalgenie emporstilisiert. Das Illusionäre, oft sogar Phantastische, im Denken dieser eratischen Figur des Bündner Oberlandes wird nicht verschwiegen. Es sind dies Züge, die vornehmlich dem Rebellen anhaften. Den Spuren dieser Gestalt zu folgen, ist faszinierend.

Illustrationen, Anmerkungen und Kartendrucke bereichern das sympathische Werk.

Zürich

Peter Cabalzar

GIOVANNI ARCIONI, *Memorie di un emigrante ticinese in Australia*. A cura di GIORGIO CHEDA. Lugano, Edizioni Fondazione Piero Pellegrini, 1974. In-8°, 66 p. – Giovanni Arcioni (1827–1898), comme tant d'autres Tessinois, émigra très jeune en Italie; par la suite, il passa de longues années à Paris et, en 1854, s'embarqua pour l'Australie, attiré, comme beaucoup d'autres, par la la «fièvre de l'or». Désillusionné, il regagna l'Europe en 1861 et, après un long séjour à Paris, revint mourir en son village natal du val de Blenio.

De son expérience australienne, il a laissé un journal. Très succinct, beaucoup plus complet pour la longue traversée que pour les six ou sept ans passés en Australie, il fournit un ensemble de données précises qui peuvent intéresser le chercheur: prix des aliments et de l'or à Melbourne, dépenses de la société formée par Arcioni et deux autres chercheurs d'or, revenus dus à la vente du précieux métal, etc.

En introduction, Giorgio Cheda, qui prépare un important travail sur l'émigration tessinoise en Australie, nous présente quelques-unes des conclusions auxquelles il est déjà parvenu, nous permettant ainsi de replacer le document dans son cadre historique.

Cette publication est la première de la Fondazione Piero Pellegrini, du nom de l'ancien conseiller d'Etat et directeur du quotidien socialiste tessinois. Le groupe de travail réuni sous ses auspices a commencé par s'occuper de l'émigration, phénomène capital de l'histoire tessinoise au XIX^e siècle qui précède les premières tentatives d'organisation politique et syndicale des travailleurs, auxquelles la Fondation s'intéresse également. Souhaitons-lui une poursuite fructueuse de ses activités.

Genève

Marc Vuilleumier

WERNER P. TROXLER, *Johann Rudolf Forcart-Weiss & Söhne. Ein Beitrag zur Unternehmensgeschichte*. Diss. phil. I. Zürich. Bern, Lang, 1973. 128 S., Abb. (Geist und Werk der Zeiten. Nr. 36.) – Auf der Grundlage von Forschungsarbeiten im Schweizerischen Wirtschaftsarchiv und dem Staatsarchiv Basel-Stadt legt Werner P. Troxler einen wertvollen Beitrag zur Unternehmensgeschichte vor. Die von Hans Conrad Peyer betreute Dissertation gibt Einblick in die Geschichte einer der wichtigsten Seidenband-Firmen Basels im 18. und angehenden 19. Jahrhundert. Dieses Werk ist jedoch nicht etwa eine Firmengeschichte im üblichen Sinn, sondern, wie Troxler selbst sagt, «vielmehr die damit verknüpfte Geschichte des Unternehmers im Spiegel seiner Entscheide, im Wandel seiner Zeit». Die Fülle der im Württembergerhof-Archiv des Schweizerischen Wirtschaftsarchivs in Basel befindlichen Dokumente ermöglichte eine weitgehend lückenlose Bearbeitung der unternehmerischen Tätigkeit der Firma Johann Rudolf Forcart-Weiss & Söhne, jedoch – auch zum Bedauern des Verfassers – keine Untersuchung der sozialen Beziehungen zwischen Unternehmern und ihren Landposamentern und Fabrikarbeitern, da dazu nur vereinzelte Dokumente vorhanden sind.

Entsprechend der Ausbeute des Quellenmaterials gewichtet der Verfasser auch die einzelnen Kapitel seiner Arbeit: Nach der Einleitung, die auch auf den Begriff «Unternehmer» eingeht, folgen «Die Anfänge der Familie Forcart», «Johann Rudolf Forcart-Weiss», «Die Organisation der Bandfabrikation», «Die Verlagerung der unternehmerischen Tätigkeit der Forcart im Wandel der Zeit», «Der Seidenbandhandel nach dem Niedergang Napoleons bis zum Tode Johann Rudolf Forcart-Weiss 1834», «Der Forcart'sche Seidenbandhandel von 1834 bis zur Fusion von Forcart-Weiss & Söhne mit Burckhardt-Wildt im Jahre 1845», «Der Spekulationshandel», «Forcart-Weiss & Söhne als Bankiers», «Die Forcart'sche Unternehmertätigkeit im Spiegel der Buchhaltung», «Soziales Verhalten und Selbstverständnis des baslerischen Unternehmers des späten 18. und frühen 19. Jahrhunderts am Beispiel von Forcart-Weiss & Söhne» und schliesslich die Schlussbemerkungen.

Wie man sofort sieht, wird keine chronologische Darstellung präsentiert, sondern ein Mosaik von mehr oder weniger zusammenhängenden Beiträgen zum Thema der Dissertation. Die einzelnen Kapitel sind dem Umfang nach knapp, dem Gehalt nach konzentriert und erlauben den Zugriff zu den einzelnen Fakten unter dem Gesichtspunkt der baslerischen Unternehmensgeschichte. Dieser Zugriff ist unter einem weiter gezogenen Gesichtspunkt jedoch wegen des fehlenden Registers nicht möglich. Richtet der Leser sein Augenmerk beispielsweise auf den Aussenhandel dieser Firma, so kann

er die entsprechenden Informationen nicht via Register erlangen, sondern ist gezwungen, die einzelnen Kapitel durchzulesen.

Die im übrigen sehr sorgfältige Arbeit ist versehen mit zahlreichen Porträts und Abbildungen und Stammbäumen. Beschlossen wird sie mit einem detaillierten Quellen- und Literaturverzeichnis.

Zürich

Fritz Lendenmann

Aus der Geschichte des Amtes Erlach. Festgabe zum Jubiläum «Das Amt Erlach 500 Jahre bernisch». Hg. von den Gemeinden des Amtes. 400 S., Abb., Ktn. (erhältlich bei der Heimatkundekommission Seeland, Biel). – In hingebungsvoller Zusammenarbeit unter straffer Führung von Dr. Andres Moser ist ein Werk entstanden, das eine Perle unter den Ortsgeschichten darstellt. Die einzelnen Aufsätze sind aufeinander abgestimmt, Lücken und Wiederholungen sind vermieden. Der Stil ist volkstümlich. Literatur- und Archivhinweise erleichtern aber auch die wissenschaftliche Vertiefung. K. L. Schmalz, Naturschutzinspektor des Kantons, zählt die Schalensteine auf und zeigt einige in Bild und Skizze. In den geschichtlichen Teil teilen sich Hans Grütter (Ur- und Frühgeschichte), Hanni Schwab (Archäologie bei der zweiten Juragewässerkorrektur), Karl H. Flatt (Früh- und Hochmittelalter), Rob. Stähli (Eroberung Erlachs 1474 und bernische Territorialpolitik), G. Kurz (Amtsverwaltung und Schlossgüter in Erlach 1798–1831). Die Verkehrsgeschichte wird von Werner Tribelhorn, dem ehemaligen Oberbetriebschef der SBB dargestellt, der als Ostschweizer in Gampelen ganz heimisch geworden ist. Olivier Clottu, der Arzt aus dem benachbarten St. Blaise, schöpft aus seinem reichen familiengeschichtlichen Fundus, um «Les Pays de Neuchâtel et les familles du District de Cerlier» zu zeigen. Die de Pury halten noch ihre Besitzung am Jolimont, diejenige der benachbarten Löwenbergs bei Müntschemier ist kürzlich von den Rougemont an die SBB verkauft worden. Eine Liste zeigt die Erlacher Familien, die sich seit 1800 in Neuenburg verbürgert haben.

Der kunstgeschichtliche Teil beschränkt sich zu Recht auf einige Einzeldarstellungen, so Hermann Schöpfer: Die mittelalterlichen Taufsteine, Robert L. Wyss: Abendmahl- und Taufgerät, Heinz Matile: Glasgemälde in den Kirchen, Hans Gugger: Zur Geschichte der Orgelwerke, J. P. Anderegg: Die Stöcke, eine bäuerliche Hausform der Spätgotik. Wir lernen Daniel Fueter kennen, der ein erfolgreicher Kaufmann, aber auch ein leidenschaftlicher Orgelbauer war und erfahren, dass die Stöcke noch nicht familienrechtliche Aufgaben hatten, sondern eher als Speicher entstanden sind.

Die wirtschaftsgeschichtlichen Aufsätze: Georges Grosjean: Dorf und Flur (eine Faltbeilage zeigt Zelgen, Allmenden usw.), Andres Moser: Aus der Geschichte des Rebbaues, Hans Dubler: Die Fischerei in Lüscherz, enthalten viele Hinweise auf die Besonderheiten der Gegend, einen Anschluss an Emanuel Friedlis Bände Twann und Ins. Köstliches wird uns zum Beispiel von den Fischträgern überliefert.

Edmund Zenger, Werner Moser und Marcel Kohler zeigen in ihren Aufsätzen über die Landwirtschaft, welch gewaltiges Werk die erste Juragewässerkorrektur vor hundert Jahren war, welche Armut damals herrschte und wie sie allmählich gelindert wurde. Vieles mutet modern an, so die

ewigen Probleme der Landzerstückelung und Güterzusammenlegung, die Mehrwertabschöpfung, die Umlage der Kosten auf die unmittelbar Interessierten, die polnischen Fremdarbeiter 1905. Lediglich historisch sind die Wäscheinventare: Es gab Männer mit 50 Werktagshemden, weil die Hauptwäsche nur zweimal im Jahre stattfand, so dass die Brautwäsche einer Erbacherin kurz vor 1900 an einer Leine aufgereiht vom Schlosstor bis zur Abzweigung des Kirchwegs beim Breitenwegkehr hing.

Dieser Band erfüllt seinen Zweck, die Beseelung der Beziehungen vom Menschen zum Land, vollauf. Ist er auch vorab für die Einheimischen bestimmt, die man nur beglückwünschen kann, so wird er auch in einem weitem Umkreis dankbare und interessierte Leser finden.

Zürich

Hans Herold

FINN FRIIS, *Les Suisses au Danemark à travers les âges*. Lausanne, Zurich, Institut danois d'information et d'échanges culturels, 1975. In-4°, 56 p., ill. – M. Friis a vécu de longues années à Genève, et n'a cessé depuis lors de s'intéresser aux relations qui ont existé entre le Danemark et la Suisse. Dans cet élégant cahier illustré (qui regroupe des articles parus dans la revue *Versailles*), il présente les personnalités suisses qui ont vécu ou séjourné dans le royaume scandinave en y laissant des traces ou le souvenir plus précis de leur activité. Savants, horlogers, hommes d'affaires surtout. Mais il s'agit en général de cas isolés. Les seuls groupes numériquement plus remarquables sont – nul ne s'en étonnera – les architectes et stucateurs tessinois au XVIII^e siècle, les pâtisseries, restaurateurs et chocolatiers grisons au XIX^e (le café «Stephan a Porta» n'est-il pas resté un haut lieu de la vie à Copenhague?). Dans l'ensemble, pourtant, les relations helvético-danoises sont longtemps restées épisodiques et personnelles. Le premier traité entre les deux pays ne date que de 1875, et un consulat suisse ne fut ouvert à Copenhague qu'en 1887; en 1920 seulement une légation de Suisse fut instituée pour les trois royaumes scandinaves (résidence à Stockholm), en 1946 enfin une représentation permanente au Danemark. Entre temps, les échanges commerciaux s'étaient accrus, et depuis lors, le Danemark est devenu (au sein de l'AELE) un partenaire important. Les notices de M. Friis sont un peu désordonnées et anecdotiques. Mais elles intéresseront ceux qui ont avec le royaume nordique quelques rapports de travail ou d'amitié.

Zurich

J. F. Bergier

Musée Neuchâtelois. Table générale des années 1964–1973, Suite de la table générale des années 1864–1963. Établie par ELIETTE VAN OSSELT-BUSER sous la direction de LOUIS-ÉDOUARD ROULET. Neuchâtel, Imprimerie Centrale, 1975. In-8°, 52 p. – Le *Musée Neuchâtelois*, périodique trimestriel d'histoire et d'archéologie, est l'une de nos revues cantonales les plus régulières et les plus vivantes. Fidèle, bien sûr, au passé du pays de Neuchâtel, elle est pourtant ouverte aux curiosités les plus variées et beaucoup des articles qu'elle propose offrent une qualité scientifique du plus haut niveau. La Table qui vient d'être dressée pour les dix dernières années sera donc un instrument utile, en complément de celle qui couvrit tout un siècle du *Musée*, dont elle respecte l'ordonnance.

Zurich

J. F. Bergier

ALLGEMEINE GESCHICHTE HISTOIRE GÉNÉRALE

Archive im deutschsprachigen Raum. 2 Bde. u. Reg. 2. Auflage. Walter de Gruyter, Berlin, New York 1974. 1418 S. (Minerva-Handbücher. Archive.) – 1932 erschien in der Reihe der Minerva-Handbücher des Verlages W. de Gruyter der erste ausgewogene und wertvolle Band der 2. Abteilung *Die Archive*. Für die damalige Zeit zählte dieser von Paul Wentzcke in Verbindung mit Gerhard Lüdtke herausgegebene Band zu den besten derartigen Nachschlagewerken über Archive. Er umspannte das Deutsche Reich, Dänemark, Estland, Finnland, Lettland, Litauen, Luxemburg, Niederlande, Norwegen, Österreich, Schweden, die Schweiz. Zugrunde lag ein historisches Konzept. Wentzcke, dem bekannten und verdienten Historiker, ging es darum, diejenigen Archive zu erfassen, «deren Besitz an Urkunden und Akten öffentlich-rechtlicher Körperschaften für die Erhellung der Vergangenheit bedeutsam erscheinen», er schied also alle Archive, «deren Sammlungen keine historische Bedeutung besitzen und lediglich private Zwecke erfüllen» aus.

Der zweiten Auflage, die im eigentlichen Sinn keine ist, vielmehr eine in Konzipierung und Umfang völlig neue Ausgabe darstellt, schwebt ein umfassendes Nachschlagewerk aller im deutschen Sprachraum vorfindlicher Institutionen, die man als Archive ansprechen kann, vor. Konnte ein solches Werk durchgeführt werden, ohne dass es zu unübersichtlich und dann kaum noch bequem benutzbar würde? Ich glaube, dass es dank entsprechender Gliederung möglich ist und hier auch realisiert wurde. Walter Fietz ist es in Verbindung mit dem Verlag und der Mitarbeit tausender Archive, die ihre Fragebogen zur Verfügung stellten, gelungen, und ihm gebührt die volle Anerkennung. Wie war es möglich, etwa 8000 Archive in zwei Bänden zu erfassen? Dadurch, dass man davon ausging, die wichtigeren Archive (staatlich, kirchlich usw.) herauszunehmen und in einem besonderen Hauptteil unterzubringen und die übrigen nur in systematischen und geographischen Registern mit Titel der Institution und Standort zu verzeichnen, war das Problem weitgehend gelöst. So umfasst der erste Teil rund 2000 Archive mit sehr eingehender Beschreibung (weitgehend gleich oder ähnlich, aber ergänzt wie die Artikel in Wentzcke), nämlich Name des Archivs samt Adresse und Telefon, Allgemeine Angaben (Besitzverhältnisse, vorgesetzte Behörde, Benutzungsbedingungen, wissenschaftliche und technische Hilfsmittel, Ordnung und Ordnungszustand), Geschichte, Bestände, Literatur und Quellen. Dieser Teil geht von S. 1 bis 1146. Ausser der BRD und DDR ist darin erfasst Österreich, Luxemburg, Liechtenstein und die Schweiz, deren staatliche Archive vollständig (also auch die der nichtdeutschen Schweiz, wie Genf, Lausanne, Sion usw. sowie das Tessin (Bellinzona, irrtümlich in der «provincia di Ticino» gelegen) erfasst werden, darüber hinaus aber auch viele kommunale, kirchliche, korporative usw. Mitberücksichtigt sind die ehemals deutschen Archive, die heute zum Beispiel polnisch sind wie Posen und Breslau. Alle andern Archive und die des Hauptteils sind durch zwei Register erfasst: systematisches und geographisches. Um die Vielfalt der berücksichtigten Archive kennen zu lernen, bietet das systematische Register, wo die ausführlich behandelten mit einem Stern gekennzeichnet sind, den besten Überblick. Dem Typus nach sind es staatliche, Parlaments-, Kommunal-

(Kreis-, Stadt-, Gemeinde-, Rats-), kirchliche Archive, solche von Lehr- und Forschungsinstitutionen und anderen kulturellen Einrichtungen, Archive von Parteien, Gewerkschaften, Verbänden, Vereinen, Presse-, Rundfunk-, Film-, Theaterarchive, Firmen- und Werksarchive, Privatarchive, Archive von Beratungs- und Ausbildungseinrichtungen. Das geographische Register bringt nach Staaten und deren politischen Einteilungen (bei uns Kantonen, bei Österreich den Bundesländern und deren Bezirken) dieselben Archive gruppiert. Endlich sind sämtliche vorkommenden Ortsnamen in einem Schlussregister erfasst.

Jeder, der in Archiven arbeitet, Archive benützt, die Wichtigkeit der Archive kennt, weiss, welche hohe Bedeutung ein Nachschlagewerk wie das vorliegende besitzt. Eine Unsumme von sehr wertvollen Angaben für den Historiker ist in diesen zwei handlichen Bänden vereinigt. Durch die Erweiterung der 1932 von Wentzcke erfassten schweizerischen Archive besitzt es auch für den schweizerischen Archivar und Archivbenützer grossen Wert.

Finkenberg

Albert Bruckner

Intitulatio. II: Lateinische Herrscher- und Fürstentitel im neunten und zehnten Jahrhundert. Beiträge von KARL BRUNNER (u. a.), hg. von HERWIG WOLFRAM. Köln, Böhlau, 1973. 556 S. (Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung. Ergänzungsband XXIV.) – Sechs Jahre nach dem ersten Band des von der Kritik günstig aufgenommenen Werkes Herwig Wolframs über die Intitulatio (vgl. hier Bd. 18, 1968, 300f.) erschien der sehr umfangreiche zweite Band, der an das Frühere anknüpfend vier sich gegenseitig ergänzende und vertiefende Beiträge verschiedener Autoren enthält. So behandelt eingangs Wolfram die lateinischen Herrschertitel, vorzüglich seit Karls des Gr. Kaisertiteln bis auf die Zeit Ottos III., *Karl Brunner* die fränkischen Fürstentitel (des ehemaligen Karolingerreiches) im nämlichen Zeitraum, *Elisabeth Garms-Cornides* die langobardischen Fürstentitel (Benevent) von 774 bis 1077, dem Übergang an die Normannen. Von der Spätantike bis in die karolingische Epoche geht *Heinrich Fichtenau* den Titulaturen in der Datumzeile und Datierungen in nichtoffiziellen Urkunden nach, um die Spiegelung des offiziellen Titels in der «Volksmeinung» zu erfassen. In einem Schlusswort fasst Wolfram den reichen Inhalt dieses grundlegenden und anregenden Beitrages zur Diplomatik und abendländischen Geschichte des 9. und 10. Jahrhunderts zusammen.

Finkenberg

Albert Bruckner

Glossar zur frühmittelalterlichen Geschichte im östlichen Europa. Hg. von J. FERLUGA, M. HELLMANN, H. LUDAT. Wiesbaden, F. Steiner, 1973ff. – Zur Zeit liegen fünf Lieferungen der lateinischen Namen (Einleitung, Siglenverzeichnisse, die Stichworte Aba–Avari; 1973–1975) und ein Heft der griechischen Namen (Einleitung, Abkürzungen, Siglenverzeichnis; 1974) vor, so dass zwar die Absicht der Herausgeber des Glossars bereits klar ersichtlich ist, die Art der Durchführung jedoch noch nicht wirklich beurteilt werden kann. (Dies erschwert die grosse Zahl verschiedener Hinweise und Verweise.) Die Absicht ist, ein prosopographisches Hilfsmittel zur ältesten Geschichte der Slawen zu bieten; richtigerweise beschränkten sich jedoch die

Herausgeber nicht nur auf die Slawen, sondern sie beziehen den ganzen – bewusst vage belassenen – «osteuropäischen Raum» in ihr Arbeitsgebiet ein. Chronologisch setzte die Exzerption mit dem Einfall der Hunnen ein und reicht in der lateinischen Reihe (Serie A) bis zum Jahr 900, in der griechischen (Serie B) bis zum Jahr 1025 (wobei, der Quellenlage entsprechend, dabei die Daten auf die sich die Nachrichten beziehen gemeint sind; die Quellen wurden ihrer Entstehungszeit nach – bis etwa 1300 – exzerpiert). Inhaltlich sind im Glossar alle «Namen» (das heisst ausser Personennamen auch Völkernamen, topographische Bezeichnungen usw.) angeführt.

Neben dem Stichwort mit einer kurzen Sacherklärung führen die einzelnen Glossar-Artikel die Namensvarianten, Quellenbelege, Verweise und Literaturnachweise an. Schon aus dieser blossen Aufzählung ist ersichtlich, eine wie immense Arbeit dieses Glossar erfordert hat und was für eine Fülle von Material hier nach Vollendung vorliegen wird – auch wenn es sich der Anlage nach bewusst nur um «Rohmaterial» handelt, das der Forscher erst weiter sinngemäss verwerten muss. Schon die vorliegenden fünf Hefte der Serie A mit den Angaben etwa über Abodriti, Almus, Antes, Arpad und bes. Attila und Avari lassen etwas von der Fülle des gesamten Reichtums an Angaben, die hier geboten sind, ahnen. Etwas heikler wird, wie immer wenn man auswählen muss, das Prinzip der Auslese (ansonsten ist, wie das Vorwort ausdrücklich anführt, Vollständigkeit angestrebt). Zur Auswahl waren die Herausgeber dort genötigt, wo der geographische Aspekt des Werkes eine Auswahl erzwang – das ist bei jenen Stichworten der Fall, die nur teilweise, manchmal nur sehr begrenzt für das «östliche Europa» von Interesse sind (wie zum Beispiel Alamanni, Alboin, Amazonas/Amazonia, Austrasii); bei diesen Artikeln sind dann begreiflicherweise auch die Verweise unvollständig, beziehungsweise wurden sie völlig weggelassen (Alamanni). Zweifellos ist mit dem Glossar ein überaus wertvolles «Werkzeug» der Forschung im Entstehen begriffen und es bleibt bloss zu wünschen übrig, dass das Erscheinen des Werkes auch weiterhin zügig vor sich geht.

Basel

František Graus

MARIE LUISE BULST-THIELE, *Sacrae Domus Militiae Templi Hierosolymitani Magistri. Untersuchungen zur Geschichte des Templerordens 1118/19–1314*. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 1974. 416 S., 4 Taf. (Abhandlungen der Akad. d. Wiss. in Göttingen. Phil.-hist. Kl., 3. Folge, Nr. 86.) – Als Frucht langjähriger Bemühungen um ein ausserordentlich schwieriges Thema kann die verdiente Heidelberger Historikerin biographische Untersuchungen zu den Templermeistern von Hugo von Payns bis zu Jacques Molay vorlegen, die anders als die unaufhörliche Flut von mehr oder weniger phantasiereichen, populären und esoterischen Werken über den Orden weitverstreutes gedrucktes und ungedrucktes Material zur Grundlage haben und allen luftigen Hypothesen absagen. Für jeden Meister, deren Zahl – nämlich 23 – B. mit Hilfe von Einträgen in Obituarien und Kalendarien zum erstenmal nach der von den folgenden Autoren nicht beachteten Liste von Rey sicherstellen kann, wird nicht nur die Tätigkeit während der Leitung des

Ordens, sondern auch Familie, Umwelt und die Laufbahn vor und nach dem Eintritt in den Orden geschildert und zugleich eine Liste sämtlicher urkundlicher Belege gegeben, um sowohl den Aufstieg als auch die geographische und soziale Herkunft aufzuzeigen. Da in gleicher Weise auch viele andere hohe Würdenträger des Ordens einbezogen und die Verflechtungen mit der Geschichte der Kreuzzüge und der Kreuzfahrerstaaten dargestellt werden, entsteht zwar noch nicht eine Geschichte des Ordens insgesamt, doch eine Geschichte der Ordensspitze und – weitgehend – der syrischen Ordensprovinz. Gegenüber dem traditionellen Bild – am deutlichsten bei der Bewertung von Gerard de Ridefort, der wegen seiner Haltung in den Jahren 1186/87 oft als der eigentlich Schuldige am Untergang des Königreichs Jerusalem in der Schlacht von Hattin gesehen wird, und des letzten Meisters Jacques von Molay und seiner Haltung im berühmten Templerprozess – setzt B. neue Akzente, die auch von der Kreuzzugsforschung künftig zu beachten sind. Ohne Zweifel stellt die durch umfangreiche Personenregister sehr gut erschlossene Arbeit den wichtigsten Beitrag der letzten Jahre zur Geschichte der Templer dar, für den man der Verfasserin sehr zu danken hat.

Kiel

Rudolf Hiestand

RÉGINE PERNOUD, *Les Templiers*. Paris, Presses universitaires de France, 1974. In-16, 128 p. (Coll. «Que sais-je?», n° 1557). – Mlle Pernoud s'est spécialisée depuis longtemps et non sans succès dans la vulgarisation sérieuse et particulièrement sur des aspects de l'histoire médiévale fréquemment malmenés par des auteurs plus préoccupés de toucher des dividendes que de vérité historique. L'excellent petit livre sur les Templiers qu'elle nous donne aujourd'hui est de ceux-là: il suffit pour s'en rendre compte de lire son dernier chapitre, *Les Templiers devant la postérité*, dans lequel est relevée une infime partie pourtant des âneries débitées depuis des siècles à ce sujet. Mais l'essentiel de l'ouvrage, concis et clair, nous donne un bon résumé de l'histoire et des activités de cet ordre célèbre. Fondé une vingtaine d'années après la prise de Jérusalem par les croisés, il prend vite une grande importance et ses maisons s'implantent dans toute la Chrétienté. Un chapitre spécial est consacré, d'après la règle de l'ordre, à sa structure et à l'étude de la vie quotidienne des frères et un autre à l'architecture des Templiers. Le plus intéressant de l'ouvrage, à notre sens, est constitué par l'étude du temporel de l'ordre et de son activité bancaire. L'on sait en effet que les donations affluèrent très rapidement, faisant de l'ordre un très important propriétaire et obligeant ainsi les frères à se faire administrateurs. De ce fait, et du fait de l'implantation des maisons dans toute la Chrétienté, les Templiers devinrent également banquiers, procédant à des transferts de fonds à longue distance et à leur gestion. Ces richesses et ces opérations éveillèrent des jalousies et furent certainement pour quelque chose dans les malheurs des frères. L'arrestation et le procès des Templiers ainsi que la suppression de l'ordre sont finalement narrés avec une rare objectivité, sans que l'auteur cache certains aspects peu plaisants de cette affaire. Au passage est évoquée la personnalité assez difficile à saisir de Philippe le Bel. En bref, un bon livre dont on ne peut que recommander la lecture à qui voudra avoir une bonne vue d'ensemble de ce sujet.

Genève

Jean-Etienne Genequand

Collected Works of Erasmus. Vols. 1, 2: The Correspondence. Letters 1 to 141 (1484 to 1500); 142 to 297 (1501 to 1514). Toronto, Univ. of Toronto Press, 1974/75. XXVIII, 368 beziehungsweise XIV, 374 S. – Der Verlag der Universität Toronto hat sich eine grosse und bedeutsame Aufgabe gestellt. Er will das gesamte Briefwerk sowie die Hauptschriften des Erasmus von Rotterdam in englischer Übersetzung herausbringen. Das Unternehmen soll einen Umfang von über 40 Bänden erreichen und in etwa zwanzig Jahren abgeschlossen sein. Als Übersetzer und Kommentatoren konnten zahlreiche hochqualifizierte und zum Teil international berühmte Spezialisten gewonnen werden, und im «Advisory Committee» findet man die Namen einiger führender Renaissance- und Reformationshistoriker aus Europa und Nordamerika. Die Edition verdient gewiss auch ausserhalb des englischen Sprachgebietes die Aufmerksamkeit eines an der Geschichte des Humanismus interessierten Publikums von Fachleuten und Laien. Es ist damit zu rechnen, dass manche weniger bekannte Werke des Erasmus hier erstmals in einer moderneren Übersetzung zugänglich werden und dass die sorgfältig kommentierte Übertragung der bekannten Schriften auch zahlreichen kontinental-europäischen Lesern von Nutzen sein wird.

Die beiden ersten Briefbände enthalten die Gesamtheit der Texte, die im ersten Band des von P. S. Allen herausgegebenen *Opus epistolarum* (1906) abgedruckt sind. Als Übersetzer zeichnen R. A. B. Mynors (Oxford) und D. F. S. Thomson (Toronto). Ihre Leistung kann von einem Rezensenten nichtenglischer Muttersprache natürlich nicht adäquat gewürdigt werden, aber er darf doch sagen, dass die Lektüre durchwegs hohe Befriedigung erweckt und dass die Meisterschaft der Bearbeiter, die mit den Stil- und Ausdrucksformen des humanistischen Lateins aufs eingehendste vertraut sind, stets spürbar bleibt. Die Kommentare stammen von dem bekannten kanadischen Erasmusforscher Wallace K. Ferguson (London, Ontario). Sie basieren im wesentlichen auf den Anmerkungen Allens, bleiben aber trotz gelegentlicher bibliographischer Ergänzungen kürzer als diese.

Dass die Erasmus-Ausgabe in englischer Sprache die kritischen Editionen entbehrlich machen könnte, wird natürlich niemand behaupten wollen. Die Forschung wird sich nach wie vor mit den Originaltexten befassen und auf ihnen basieren müssen. Die Edition der *Collected Works of Erasmus* kann stets nur ein Hilfsmittel für Lektüre und Studium bleiben. Auch als solches aber kann sie unentbehrlich werden und eine kulturelle Mission erfüllen, deren Bedeutung kaum zu unterschätzen sein dürfte.

Basel

Hans R. Guggisberg

Comenius And Hungary. Essays. Hg. von ÉVA FÖLDES und ISTVÁN MÉSZÁROS. Budapest, Akadémiai Kiadó, 1973. In-8°, 175 S., ill. – Mit wissenschaftlichen Kolloquien feierte man 1970 an verschiedenen Orten die dreihundertste Wiederkehr des Todestages von Johann Amos Comenius (1592 bis 1670). Eines dieser Kolloquien wurde in englischer Sprache in Budapest und im nordostungarischen Städtchen Sárospatak abgehalten. Das Thema hiess: Comenius und Ungarn. Der namhafte Erzieher hatte sich vier Jahre lang, von 1650 bis 1654, als Leiter der Lateinschule von Sárospatak in Ungarn aufgehalten.

Das mit Sorgfalt edierte Buch, das hier angezeigt werden soll, enthält die Kurzreferate, wie sie in Budapest und Sárospatak vorgetragen wurden.

Diese Zeitschrift ist nicht der Ort, an dem über die neueste Comenius-Forschung in Ungarn und in der ČSSR eingehend orientiert werden kann¹. Wir müssen uns im Prinzip damit begnügen, die Titel der verschiedenen Beiträge aufzuzählen. Sie folgen nachstehend in derselben Ordnung, wie sie im Buch erscheinen:

LÁSZLÓ MÁTRAI, *Introduction.*

SÁNDOR MALLER, *In memory of Comenius.*

JOSEF V. POLISENSKÝ, *Comenius, Hungary and European Politics in the 17th Century.*

JOSEF BRAMBORA, *The Significance of Comenius' Stay at Sárospatak in the Evolution of this Pedagogic and Pansophic Concepts.*

KLAUS SCHALLER, *J. A. Comenius' «Panorthosia».*

JIRÍ KYRÁŠEK, *The Teaching of Comenius and Modern Education.*

KÁLMÁN ÚJSZÁSZY, *The Role of the Ecclesiastical Authorities and of the Princely Family in the Life of the Sárospatak school between 1650 and 1654.*

ÉVA FÖLDES, *Comenius' Connections with the Anti-Feudal Movements.*

TIBOR WITTMAN, *The Image of the New World in the Didactic Works of Comenius.*

ILONA KOMOR, *The Problems of Technological Culture in «Schola Ludus».*

JÓZSEF KÖDÖBÖCZ, *Comenius and Teacher Training at Sárospatak*

LAJOS OROSZ, *Comenius' School Reforms at Sárospatak.*

ISTVÁN MÉSZÁROS, *On the History of the Sárospatak School in the 15th–16th Centuries and on Comenius' «Schola trivialis» there.*

ERZSÉBET LADÁNYI, *The Graduates of the Sárospatak School in the Time of Comenius in the Everyday Life of the Hegyalja district.*

JÓZSEF BAKOS, *On Comenius the Philologist, in view of the Linguistic, Terminological and Textological Problems Relating to Hungarian.*

MAGDA JÓBORU, *Comenius' Legacy.*

Die Arbeiten der beiden Herausgeber sind etwas länger geraten als die andern Studien. Éva Földes' Nachweis, dass Comenius von Otto Brunfels' Schriften beeinflusst wurde, ist sehr wertvoll. Seit wenigen Jahren weiss man, dass dem Strassburger eine wichtige Funktion bei der theoretischen Ausbildung des religiösen Nikodemismus zukam; nun erfährt man ohne Überraschung, dass er auch sehr progressive und zukunftsweisende pädagogische Ansichten vertrat. István Mészáros zeigt anhand von Schulheften des 14- bis 16jährigen Ladislav Szalkai, dass die Schule von Sárospatak am Ende des Mittelalters schon ein hohes Niveau hatte. Ihr Fächerangebot verengte sich mit der Einführung der Reformation. Ihre nächste Blüte folgte ein Jahrhundert später, als Comenius seine Reformen einführte. Mészáros unterstreicht die Tatsache, dass sich Comenius auch mit der Reform des Elementarunterrichtes beschäftigte und dass er in Sárospatak die einschlägigen Schriften *Tirocinium* und *Alphabetum vivum* abfasste. Der Gedanke, dass die

¹Eine vorzügliche Literaturübersicht bietet KLAUS SCHALLER *Comenius*. Darmstadt, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1973 (Erträge der Forschung Bd. 19).

Kinder beim Lesenlernen zuerst syllabische Einheiten erfassen müssten, reifte bei ihm in jenen Jahren.

Biographische Angaben zu den häufig genannten Personen, ein Verzeichnis der in Ungarn gedruckten Werke von Comenius und zahlreiche Abbildungen beschliessen diesen Sammelband, der eine späte Frucht des Jubiläumsjahres 1970 bildet.

Basel

Manfred Welti

HANS BOTS et GIEL VAN GEMERT (éditeurs), *L'Album Amicorum de Cornelis de Glarges, 1599-1683*. Amsterdam, Holland University Press, 1975. In-8°, XLIV + 190 p., ill., bibl., index (Studies van het Instituut voor Intellectuele Betrekkingen Tussen de Westeuropese Landen in de Zeventiende Eeuw, n° 3). – «L'album amicorum» cher aux humanistes des XVI^e et XVII^e siècles consistait en un livret oblong dans lequel son jeune possesseur (le cas de C. de Glarges, qui l'a tenu pendant plus de 50 ans, est exceptionnel) accumulait les dédicaces, armoiries et signatures datées de personnages célèbres, d'amis ou de proches. Pour l'étudiant qui voyageait, il servait d'introduction auprès de nouveaux professeurs ou de savants; pour le jeune homme en quête d'un emploi, il constituait une précieuse lettre de recommandation auprès de personnages nobles ou importants. L'intérêt de tels albums est donc à la fois littéraire, biographique, héraldique, artistique, etc. Pour leur part, les éditeurs de l'album de C. de Glarges y ont vu une contribution à l'histoire des idées (érudition) et des mentalités (culte de l'amitié et climat moral vécus par ce diplomate néerlandais); c'est donc volontairement qu'ils ont laissé de côté les armoiries et les dessins qui l'illustrent pour se concentrer sur les dédicaces et les signatures, soigneusement annotées et reproduites par de nombreux fac-similés qui permettent d'éventuelles authentications.

Lausanne

Marie Gimelfarb-Brack

VÁCLAV ČIHÁK, *Les Provinces-Unies et la Cour Impériale 1667-1672, quelques aspects de leurs relations diplomatiques*. Amsterdam, Holland University Press, 1975. In-8°, X + 300 p., ill., bibl., index. – L'origine académique de cette étude touffue est sensible dans l'abondante documentation d'archives (lettres et rapports notamment) sur laquelle elle repose et qui est analysée dans un premier chapitre. Des six chapitres suivants, deux sont consacrés au climat particulier qui entoure les tentatives de rapprochement entre La Haye et Vienne et quatre aux problèmes proprement politiques. Deux obstacles idéologiques majeurs rendent en effet difficile l'harmonisation des intérêts des deux pays: l'opposition des religions et surtout le fait que les Pays-Bas sont les anciens sujets rebelles de l'Espagne, dynastiquement liée à l'Autriche; la reconnaissance du statut politique indépendant des Pays-Bas est donc capitale mais délicate, ce dont témoignent les tracasseries protocolaires subies par les envoyés néerlandais. Mais les difficultés constantes que rencontre l'Empereur dans ses possessions d'Europe centrale (révolte de Hongrie, pressions ottomanes minimisées par Madrid) lui font peu à peu désirer le soutien (financier) de La Haye; en fin de compte, ce sont les menaces directes

de la France contre le Saint-Empire et son invasion des Pays-Bas espagnols (que les deux parties souhaitent neutres) qui facilitent la conclusion d'un traité austro-néerlandais. Pour conclure, nous regrettons simplement l'absence d'une chronologie d'appui.

Lausanne

Marie Gimelfarb-Brack

WILLEM FRIJHOFF et DOMINIQUE JULIA, *Ecole et Société dans la France d'Ancien Régime*. Paris, Armand Colin, 1975. In-8°, 120 p., cartes, tableaux («Cahiers des Annales», n° 35). – En étudiant des catalogues d'élèves, les auteurs tentent de confirmer l'opinion du Père de Dainville, profond connaisseur du sujet, selon laquelle la part des collégiens issus des classes populaires n'était pas négligeable. L'examen de la population scolaire des collèges d'Auch (Jésuites), d'Avallon (Pères de la Doctrine chrétienne), de Condom (Pères de l'Oratoire) et de Gisors (prêtres séculiers), montre qu'elle se recrute dans la ville (de 3000 à 5000 habitants) où se trouve l'école d'abord, puis dans toute la région. On y trouve des fils d'officiers, de hobereaux, de membres des professions libérales, de marchands, d'artisans, de laboureurs aisés. Les volées offrent de grandes disparités d'âges. Tel élève ne reste qu'un ou deux ans au collège, qui tient lieu d'école primaire également, tel autre y achève ses études en vue de l'université. Tout semble se jouer la première année d'école et même avant, le milieu socio-culturel de l'enfant tenant le premier rôle dans sa carrière scolaire. C'est donc bien à cette époque déjà que se met en place un système que le XIX^e siècle, en définitive, ne modifiera que peu. Certes, tout en maintenant les hiérarchies existantes, il permettait aux classes inférieures une certaine ascension sociale. Vers la cléricature essentiellement. Dans d'autres secteurs, c'était très exceptionnel.

Genève

Gabriel Mützenberg

PETER ANICH und BLASIUS HUEBER, *Atlas Tyrolensis 1774*. Faksimiledruck. Herausgegeben und mit einem Begleitwort versehen von H[ANS] KINZL. Innsbruck-München, Universitätsverlag Wagner, 1974. 20 Kartenblätter. (Tiroler Wirtschaftsstudien. 30.) – 1774 wurde die erste Karte Tirols veröffentlicht, die auf genauer Vermessung beruhte. Das zwanzigblättrige Kartenwerk im Massstab 1 : 103 800 wurde von den beiden Bauern Peter Anich (1723–1766) und Blasius Hueber (1735–1814) aus Oberperfuss bei Innsbruck aufgenommen. Peter Anich hatte Unterricht beim Professor für Mathematik an der Universität Innsbruck, dem Jesuiten Ignaz von Weinhart, genommen, der seine Begabung entdeckte und ihn einen Himmels- und einen Erdglobus bauen liess. Er half Joseph von Spergs zu dessen voller Zufriedenheit bei der Vermessung des südlichen Tirol und wurde dann auf Vorschlag Weinharts von der kaiserlichen Regierung in Wien mit der kartographischen Aufnahme des nördlichen Tirol und später mit der Neuaufnahme des Südtirol betraut. Nach Anichs frühem Tode beendigte sein tüchtiger Gehilfe Blasius Hueber die Arbeit. Die Karte ist von grossem Reichtum im Detail – es wurden nicht weniger als 52 Signaturen verwendet – und darf als eine der schönsten Karten des 18. Jahrhunderts gelten. So ist es vollauf gerechtfertigt, dass sie Hans Kinzl zum 200. Jahrestag ihrer Veröffentlichung als Faksimile herausgegeben hat. Leider reicht dieses in Prägnanz

und Schärfe nicht ganz an das Original heran. Auch hätte man sich den interessanten Kommentar etwas ausführlicher und mit mehr bibliographischen Hinweisen versehen gewünscht. Es ist aber auf jeden Fall dankenswert, dass nun diese schöne Karte einem breiteren Publikum vorliegt.

Zürich

Hans-Peter Höhener

ARNULF MOSER, *Die französische Emigrantenkolonie in Konstanz während der Revolution (1792–1799)*. Sigmaringen, Thorbecke, 1975. 87 S. (Konstanzer Geschichts- und Rechtsquellen. Bd. XXI.) – Der neueste Band der vom Stadtarchiv Konstanz herausgegebenen Schriftenreihe befasst sich mit einem Thema, das von der bisherigen Forschung erstaunlicherweise noch kaum je aufgegriffen, geschweige denn ernsthaft untersucht worden ist, obschon gerade Konstanz während der Französischen Revolution offensichtlich «eines der bedeutendsten Zentren der geistlichen Emigration in Europa» bildete. Massgebend für diese auffallend starke Zuwanderung nach der vorderösterreichischen Landstadt, die mit ihren ungefähr 3500 Einwohnern während längerer Zeit eine Kolonie von bis zu 1400 Emigranten beherbergte, waren verschiedene Faktoren, allen voran sicher die unmittelbare Nähe der Grenze zur neutralen Eidgenossenschaft, in die sich schon bald nach Ausbruch der Revolution ein die Aufnahmebereitschaft der einzelnen Orte rasch übersteigender Strom von Flüchtlingen ergoss. Hinzu kamen ausserdem die strikten Anordnungen der Wiener und Freiburger Regierung, welche den Emigranten, um sie politisch besser überwachen zu können, lediglich in den Randgebieten und auch dort nur an einzelnen bestimmten Orten Niederlassung gewährte, sowie der (letztlich allerdings gescheiterte) Versuch des österreichischen Stadtkommandanten Franz von Blanc, seiner damals arg heruntergekommenen Stadt im geeigneten Momente durch Peuplierung und Industrieansiedlung wieder aufzuhelfen.

Die nunmehr vorliegende Untersuchung von Arnulf Moser setzt sich – unseres Erachtens mit Erfolg – zum Ziel, «einen Überblick über Entwicklung und innere Struktur der französischen Emigrantenkolonie zu geben, wobei sowohl die örtlichen Gegebenheiten wie Aufnahme, Lebensweise, Versorgung, wirtschaftliche Aktivität, als auch die politischen und kirchenpolitischen Probleme dieser Emigrantenansiedlung angeschnitten werden». Wesentlich begünstigt wurde die eingehende Forschungsarbeit vorab durch ein reichhaltiges Quellenmaterial, wie es anderswo in gleicher Dichte wohl kaum anzutreffen sein wird: Zur Verfügung standen dem Verfasser ausser den einschlägigen Unterlagen des Stadtarchivs Konstanz auch die Konstanzer Zeitungen (Übernachtungslisten der Gasthöfe, Inserate), die vorderösterreichischen Akten des Generallandesarchivs Karlsruhe, unter denen sich insbesondere mehrere vollständige und detaillierte Namenslisten befinden, ferner französische Berichte, Memoiren von Emigranten, wie beispielsweise die lebendigen Aufzeichnungen des Abbé Lambert, sowie – von konstanzischer Seite – die eine Reihe zusätzlicher Zahlenangaben enthaltenden historischen Miscellen des städtischen Registrators Franz Xaver Leiner.

Dieses überaus ergiebige Quellenmaterial und ein ausgedehntes Literaturstudium – ergänzend hinzuweisen wäre vielleicht noch auf die Arbeit von Ernst Leisi über die französischen Emigranten in Frauenfeld (Thur-

gauische Beiträge zur vaterländischen Geschichte 94, 1957) – bilden die solide Grundlage der anschaulichen, bis in alle Einzelheiten interessanten Darstellung Mosers. Besondere Beachtung und entsprechend breiten Raum widmet der Verfasser dabei zu Recht einerseits der infolge organisierter Hilfsaktionen stets zahlreichen Geistlichenkolonie (der immerhin so bedeutende Persönlichkeiten wie Erzbischof Juigné von Paris und Bischof La Luzerne von Langres angehörten), andererseits der Niederlassung begüterter Adelliger und finanzkräftiger Unternehmer, namentlich der Lyoner Textilfabrikanten, welche dem wirtschaftlichen Leben der Stadt vorübergehend sichtlichen Auftrieb verliehen.

Über den rein lokalgeschichtlichen Bereich hinaus bietet aber diese einer doch recht gewichtigen Emigrantenkolonie geltende, gründliche Untersuchung auch Informationen von allgemeinerer Bedeutung und Gültigkeit, die dem Revolutionshistoriker fraglos mancherart nützliche Vergleiche und Rückschlüsse ermöglichen werden-

Schaffhausen

Hans Ulrich Wipf

Les Quarante-huitards, présentés par MAURICE AGULHON. Paris, Gallimard/Julliard, 1975. In-16, 254 p. («Archives», n° 61). – 1848 est une révolution sans prestige, le temps l'a dépréciée. Ces quarante-huitards que l'on associe souvent aux vieilles barbes plus ou moins romantiques ont mauvaise réputation. Ils supportent mal les comparaisons. Le passé d'abord: «par rapport aux révolutionnaires de 1789 ou 1793, les quarante-huitards ne sont que des épigones et de pâles imitateurs. Comparaison avec l'avenir par rapport aux bolcheviks de 1917, les petits bourgeois sentimentaux ont eu l'esprit confus et l'énergie inefficace» (p. 12).

Cette révolution de 1848 en France paraît n'offrir que des contradictions tantôt dérisoires, tantôt sanglantes comme ces journées de juin qui ternirent ce mouvement incertain.

Maurice Agulhon, récemment élu à la présidence de la Société de la Révolution de 1848 et des révolutions du XIX^e siècle, s'impose comme un des meilleurs connaisseurs, avec Philippe Vigier, de la période et ses nombreux travaux lui donnent l'autorité de rouvrir un dossier si controversé «d'une tentative malmenée par l'histoire». Ce livre est bien construit.

Après avoir esquissé la chronologie de 1848, M. Agulhon nous donne une excellente «sociologie des quelques collections de personnages qui ont marqué 1848» ce qui lui permet de commenter les travaux les plus récents et de reprendre des études plus anciennes. Les textes et les documents choisis, entrecoupés de remarques suggestives et accompagnés d'une iconographie de qualité, s'attachent surtout à montrer «l'élan d'une année réellement révolutionnaire» en soulignant la complexité et la diversité des idéologies.

La brièveté, la clarté et les nuances des commentaires feront de ce petit ouvrage un précieux instrument de travail grâce à la précision des références des textes en fin de volume et aussi un beau complément de l'étude du même auteur *1848 ou l'apprentissage de la République*, parue au Seuil en 1973 dans la collection «Nouvelle histoire de la France contemporaine».

Pully

François Jequier

WINFRIED BAUMGART, *Der Imperialismus. Idee und Wirklichkeit der englischen und französischen Kolonialexpansion 1880–1914*. Wiesbaden, Steiner, 1975. 178 S. (Wissenschaftliche Paperbacks 7. Sozial- und Wirtschaftsgeschichte.) – Ein weiteres Werk aus der Flut der Imperialismus-Literatur ist anzuzeigen – nützlich vor allem für jene, die sich neu in die Materie einarbeiten wollen. Nüchtern, klar und ohne ideologische Befangenheit grenzt B. den I. von der Definition her als Ausweitung politisch-territorialer Herrschaft ein und gewinnt damit Distanz zum unpräziseren, wengleich faszinierenden Begriff des «informellen» I. Komplizierte Abhängigkeiten – man denke nur an die Fälle Persien, Äthiopien und Siam – werden damit a priori ausgeklammert. B. entschädigt uns durch einen geschickten und griffigen Aufbau seiner Arbeit, die in vier Hauptabschnitten politisch-historische, national- und sozialpsychologische, ökonomische und sozialökonomische Erklärungsversuche referiert. Das Neben- und Ineinanderwirken verschiedener I.-Motive, von nationalistischer Prestigesucht und Rivalität zum Sozialdarwinismus und kulturmissionarischem Sendungsbewusstsein, wird überzeugend und differenziert dargelegt. Zu Recht wendet sich B. gegen marxistisch beeinflusste Simplifizierungen, die dem «chamäleonhaften» I.-Phänomen nicht gerecht werden können. Hinzu kommt eine ausführliche Abrechnung mit Wehlers Modell des Sozialimperialismus, das gemäss B. für England wenig und für Frankreich überhaupt nicht taugt. Man wird B. generell zustimmen dürfen in seiner Bewertung der nach 1880 «internationalisierten» Mächterivalität als wichtigster Schubkraft der Expansion. Er weiss natürlich, dass sich ein Ursachengeflecht, wie es für die Epoche nach 1880 typisch ist, nur am Einzelfall aufgliedern lässt. An diesem Punkt hätte man sich freilich einige konkrete Ablaufbeispiele imperialistischer Interventionen – und insbesondere ihrer hintergründigen Mechanismen – gewünscht, doch tut dieser Einwand B.s konziser Studie keinen Abbruch. Immerhin wird sich der Leser beständig bewusst sein müssen, dass der Komplexbereich des informellen I. bewusst ausgeschlossen bleibt, was etwa zur Unterschätzung des Einflusses wirtschaftlicher Pressure-groups führen kann. Um so bestechender erscheint B.s Betonung der sozialdarwinistischen Komponente im Denken der wichtigsten Staatsmänner der Zeit. Daran anknüpfend könnte es sich als lohnend erweisen, Abgrenzung oder Kontinuität der verschiedenen «Imperialismen» vermehrt vom Selbstverständnis der Zeitgenossen aus begreiflich zu machen. Der Aktionismus schneidiger Kolonialoffiziere ist nicht gar so weit vom Vitalismus frühfaschistischer Bewegungen entfernt. Wenn man wirtschaftliche Motive schon leichter gewichten will, so muss in sozialpsychologischer Richtung noch genauer als bisher gearbeitet werden.

Zürich

Willi Loeper

ALEXANDRE BENNIGSEN, *Russes et Chinois avant 1917*. Paris, Flammarion, 1974. In-16°, 185 p. (Coll. «Questions d'histoire»). – Die ersten Kontakte zwischen Russland und China gehen, wie der Verfasser dieses knappen Abrisses zeigt, auf die Invasion der Mongolen in Russland im 13. Jahrhundert zurück und wurden nach der Machtübernahme der Ming-Dynastie in China im 14. Jahrhundert bis auf unbedeutende Handelskontakte unterbrochen. Mehrere russische Versuche im 17. Jahrhundert, diplomatische Beziehungen

mit China aufzunehmen, blieben erfolglos. 1689 wurde der erste russisch-chinesische Vertrag, der Vertrag von Nerčinsk, unterzeichnet, in dem die Grenze zwischen den beiden Reichen – zum Teil ungenau – fixiert und die Handelsbeziehungen geregelt wurden. Der Vertrag von Kiachta 1727, in dem diese Bestimmungen präzisiert wurden, bildete bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts die rechtliche Grundlage verhältnismässig guter Beziehungen der beiden Mächte. 1851 begann eine neue Phase: Russland schloss mit China eine Reihe «ungleicher Verträge», in denen es Handels- und Grenzfragen zu seinen Gunsten regelte und gegen die sich das politisch schwache China nicht wehren konnte. Da die Sowjetunion diese «ungleichen Verträge» aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts als immer noch gültig betrachtet, ist das Problem der Grenze am Amur und in der äusseren Mongolei bis auf den heutigen Tag Konfliktherd geblieben.

Bennigsen bietet im ersten Teil seines Buches eine gute und lehrreiche Darstellung des Verhältnisses zwischen Russland und China vor 1917 und im zweiten Teil wichtige Quellen in französischer Übersetzung, einen Einblick in die in der Forschung umstrittenen Fragen und eine wertvolle Auswahlbibliographie.

Erlangen

Erich Bryner

Annali della Fondazione Luigi Einaudi, vol. VII (1973). Torino, 1974. In-8°, 437 p. – Der Band ist nach dem nunmehr bewährten Muster gestaltet. Im 1. Teil (Cronache della Fondazione) wird über die personelle Dotierung sowie die Aktivität der Stiftung (Seminarier, Vortragszyklen usw.) berichtet.

Der 2. Teil bringt folgende Aufsätze: *Franco Bernabè*, «Teorie dell'inflazione e distribuzione del reddito» (S. 23–59), will vornehmlich Denkansätze in Richtung einer stärkeren Berücksichtigung des ursächlichen Charakters der «distribuzione del reddito» (letztlich somit der «squilibri strutturali del sistema», S. 58) bei der Analyse von Inflationsphänomenen liefern. – *Giorgio Vola* stützt sich in seinem zusammenfassenden und versuchsweise wertenden Überblick «Il millenarismo nella rivoluzione inglese: i quintomonarchisti» (S. 61–124) zu grossen Teilen auf B. S. Capp, «The Fifth Monarchy men; a study in seventeenth-century English millenarism», London 1972, zu dem man daher wohl besser direkt greift. – Nützlich ist dagegen die bibliographische Zusammenstellung «Anarchia, Socialismo, Democrazia nei periodici popolari del Centro e del Nord Italia, 1861–1892» (S. 125–203) von *Mariella Nejrotti*, die freilich – darin vom Titel etwas abweichend – zur Hauptsache «giornali che interessano la storia del movimento operaio italiano» (S. 125) berücksichtigt. Ihre Aufzählung erfolgt alphabetisch und wird am Schluss durch einen nach Provinzen gegliederten Index ergänzt.

Der 3. Teil (Testi e Documenti, S. 205–349) ist ausschliesslich dem piemontesischen Aufklärer *Dalmazzo Francesco Vasco* gewidmet, von dem *Franco Paolo Gazzola* drei mit erzieherischer Absicht geschriebene Komödien resp. -fragmente und zwei polemische Sonette an Josef II. sowie *Gianni Marocco* zwei Briefe (wovon einen an Pasquale Paoli) und ein Prosafragment von 1768 samt zugehörigem Zensoren-Urteil – alles bisher ungedruckt – mitteilen. Zusätzlich gibt *Marocco* noch eine 1789 erschienene Rezension *Vascos* bei.

Im kurzen 4. Teil wird das Schicksal der Publikationen der Stiftung erörtert (S. 351–355), während der letzte Teil (Notiziario della Biblioteca) den Katalog der Bibliothek Luigi Einaudis weiterführt (S. 359–427) – vgl. dazu *Annali* V/1971 und VI/1972.

Mailand

Carlo Moos

MARIO AMELOTI, GIORGIO COSTAMAGNA, *Alle origini del notariato italiano*, Consiglio Nazionale del Notariato, Roma, 1975, pp. XIV + 346 (*Studi storici sul notariato italiano*, vol. II). – La collana di studi storici sul notariato italiano, sorta a lodevole iniziativa del Consiglio Nazionale del Notariato, non poteva non accogliere tra i suoi primi numeri un volume dedicato alle origini del notariato. Ripercorrere in una vigorosa sintesi, abbracciante l'età classica e giustiniana e quella altomedievale, il sorgere e il graduale divenire dell'attività notarile fino al suo istituzionalizzarsi e configurarsi in forme e caratteri suoi propri, assumendo quei tratti peculiari che saranno imprescindibili alla *ars notarie* d'epoca più tarda e cioè sopra tutto al delinearsi delle funzioni e della figura del notaio in senso moderno, era impresa irta di difficoltà e non priva di pericoli. Tuttavia gli autori riuscendo a superare e le une e gli altri con una innegabile abilità, con una capacità anche di minuta analisi per alcuni dei numerosissimi problemi che la ricerca poneva sia per i diversi periodi esaminati, sia per la critica delle fonti e la presentazione di svariati documenti, sia, infine, per la diversa specializzazione, il diverso campo di studi di cui ciascuno di essi abitualmente si occupa, ci hanno dato un libro suggestivo, ricco per la problematica affrontata non meno che per la documentazione offerta, nel quale non può non scorgersi un filo comune che rappresenta l'elemento unitario dell'opera. Se, infatti, gli A. hanno felicemente affrontato e la storia del notariato e quella del documento, sono sempre andati al di là della lettera del documento stesso o della prassi giuridica per vederne, sullo sfondo sociale e politico, le infinite altre componenti (anche di ordine psicologico e irrazionale) che contribuiscono alla definizione più compiuta del tema prescelto. Il che, metodologicamente, ci sembra oltremodo corretto.

Non è qui possibile nemmeno sfiorare qualcuno dei tanti problemi presentatisi all'esame degli autori per il periodo indagato, i cui limiti temporali, come si è visto, sono molto ampi. Va solo aggiunto che questo libro costituisce un ottimo punto di riferimento e in ogni caso un tentativo felicemente riuscito, su cui meditare e cui possibilmente ispirarsi, pur con le dovute divergenze, senza le quali, del resto, non vi sarebbe mai progresso nella storiografia.

Firenze

Michele Cassandro

Il notariato a Perugia, a cura di ROBERTO ABBONDANZA, Consiglio Nazionale del Notariato, Roma, 1973, pp. LXIII + 429 (*Fonti e strumenti per la storia del notariato italiano*, vol. I). – Il presente volume, che ha inaugurato questa collana di fonti per la storia del notariato italiano, costituisce il catalogo ricco e articolato della mostra documentaria e iconografica tenutasi in Perugia dal maggio al luglio 1967 per il XVI Congresso nazionale del

notariato. Preceduto da una preziosa introduzione di Roberto Abbondanza che ne illustra e chiarisce le particolarità, gli aspetti salienti, i personaggi e gli eventi di maggiore rilevanza, il catalogo si snoda secondo le varie sezioni in cui fu concepita e ordinata la mostra. In tal guisa la figura e l'attività del notaio perugino appaiono sotto molteplici sfaccettature; dal suo primo manifestarsi (vengono, tra gli altri, riportati in regesto i primi due documenti conosciuti di Gubbio e di Perugia, rispettivamente del 921 e del 995 circa), ai rapporti col potere pubblico, alla presenza di notai perugini fuori della città, alla diffusione della *ars notarie* (di cui centro incomparabile fu Bologna, ma nella quale peraltro uno degli esponenti più rappresentativi fu proprio il celebre Rainerius Perrusinus), alla larga preparazione e alla molteplicità di interessi culturali della classe notarile, alla posizione nei confronti dell'autorità religiosa e viceversa, ecc. Documenti inediti interamente trascritti, regesti accurati, con segnalazioni bibliografiche per la maggior parte di essi, si avviceranno, dunque, nel catalogo inframezzati da alcune splendide miniature, mentre una serie nutrita di tavole fotografiche in bianco e nero riproducono numerosi tra i documenti più interessanti. Si tratta, pertanto, di una raccolta davvero imponente e preziosa per la storia giuridica non meno che per quella politica e sopra tutto economica e sociale. Se ancora fosse necessaria una verifica della completezza e dell'assoluta insostituibilità della fonte notarile, quest'opera ne dà la prova più concreta, l'esempio più eloquente, ed è auspicabile che i criteri di edizione adottati possano essere ripresi da analoghe pubblicazioni volte alla conoscenza e alla diffusione di questa come di altre importanti fonti storiche.

Firenze

Michele Cassandro

Histoire de l'Administration Française depuis 1800. Problèmes et méthodes (Actes du colloque organisé le 4 mars 1972 par l'Institut français des Sciences administratives et la IV^e section de l'École pratique des Hautes Etudes). Genève, Droz, 1975. In-8°, 114 p., tableaux (Publ. de la IV^e section de l'E.P.H.E., série «Hautes Etudes Médiévales et Modernes», 23). – L'administration envahit tout et pourtant son histoire reste à écrire. Pour l'entreprendre avec fruit, il faut connaître la stabilité de l'administration, la place qu'elle occupe, la mobilité de ses agents, leur origine géographique, les conditions d'accès et de promotion de la fonction publique. En son sein, il convient de distinguer les acteurs, le champ de leurs activités, leurs moyens d'action, leurs réussites ou leurs échecs. Son histoire est tributaire de toutes les disciplines historiques. Elle touche à la politique, à la sociologie, au droit, à la science administrative.

Pour décrire l'histoire de l'administration, les chercheurs disposent essentiellement de quatre sortes de sources: la production littéraire qui en est le «miroir cruel, mais aux reflets infidèles», les publications polémiques «révélatrices des mentalités d'une époque», les mémoires des agents de l'administration, les archives des ministères et des services publics. Les investigations doivent être menées sur trois plans complémentaires: celui de l'institution elle-même pour en caractériser l'identité, celui du fonctionnaire qui symbolise l'administration aux yeux de l'opinion et celui du mode de fonc-

tionnement qui permet de découvrir «comment on décide, on exécute, on contrôle».

Il faut souhaiter que les diverses communications publiées dans le présent ouvrage éveillent la curiosité des chercheurs désireux d'explorer un domaine auquel les historiens suisses n'ont pas encore porté beaucoup d'intérêt.

Sierre

Michel Salamin